

"Beyond Ideology" - geht damit der erforderliche Systemwechsel?

Rezension zum Buch "Die Welt neu denken" von Maja Göpel

Bezeichnend für die Diskurs-Richtung eines radikalökologischen Mainstream heute ist das Buch "Die Welt neu denken" von Maja Göpel. Es ist aus mehreren Gründen der Analyse wert. Erstens: weil die Autorin mittlerweile eine zentrale Figur in der intellektuellen Öko-Szene in Deutschland ist; sie war Generalsekretärin des WBGU, ist Mitglied im Club of Rome, hat für den World Future Council, den BUND, das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie und für etliche weitere Organisationen gearbeitet und Scientists for future mitbegründet. Zweitens: weil sie mit dem vorliegenden Buch einen Bestseller geschrieben hat, der allein deswegen schon unabhängig von inhaltlicher Qualität für den Mainstream von einer großen diskursiven Bedeutung ist. Drittens: weil sie besonders auffällig den radikalökologischen Diskurs vom kapitalismuskritischen abzutrennen versucht.

Letzteres liegt nicht daran, dass Göpel wie andere naturwissenschaftliche Radikalökolog*innen das politökonomische Vorwissen nicht hätte, im Gegenteil, sie stellt sich explizit als Politökonomin vor: "Ich bin keine Klimaforscherin. Ich bin Gesellschaftswissenschaftlerin und mein Hauptinteresse gilt der politischen Ökonomie. Ich sehe mir die Art und Weise an, wie Menschen wirtschaften und ihr Zusammenleben gestalten. Welche Beziehungen sie zur Natur und zu anderen Menschen eingehen. Wie sie mit Ressourcen umgehen, mit Energie, mit Material, mit Arbeitskraft. Nach welchen Regeln sie Arbeit organisieren, Handel und Geldströme." (16) Das hört sich viel versprechend an. Auch die Problempunkte, die sie zusammenstellt, lassen, da sie ökologische und sozioökonomische Aspekte in eine Reihe stellt, auf utopische (im Sinne der konkreten Utopie von Ernst Bloch) Überlegungen hoffen: "Es sind ja nicht nur der Klimawandel, das Plastik in Weltmeeren, der berennende Regenwald oder die Massentierhaltung. Da sind auch die explodierenden Mieten in den Städten, die wild gewordenen Finanzmärkte, der immer größer werdende Graben zwischen Arm und Reich, zunehmende Burn-out-Zahlen und die unüberschaubaren, vielschichtigen Folgen der Gentechnik und der Digitalisierung." (13) Deswegen wolle sie "Konzepte wie Wachstum, Produktivität oder Wettbewerbsfähigkeit" in diesem Buch "hinterfragen" (52). Das aber tut sie nun genau nicht hinreichend. Doch ehe dieser Mangel dargelegt wird, seien zunächst die positiven Aspekte des Buchs benannt:

- Göpel ist entschiedene Wachstumskritikerin ohne Wenn und Aber: "Schrumpft die Wirtschaft, verlangsamt sich der Klimawandel. Wächst die Wirtschaft, beschleunigt er sich. Oder noch einfacher ausgedrückt: Wirtschaftswachstum in seiner heutigen Form heißt Klimawandel. Und mehr Wirtschaftswachstum heißt noch mehr Klimawandel." (76) Damit ist allen Vorstellungen eine Absage erteilt, grünes Wachstum sei vermittels effizienter grüner Technologie bei gleichzeitiger Einsparung von Ressourcen und Emissionen möglich. Auch die Tatsache, dass das BIP rein quantitative Aussagen ohne Berücksichtigung qualitativer Nutzenaspekte macht, stellt sie deutlich dar.
- Auch den Externalisierungsvorgang ökologischer Schädigung beschreibt sie – auf Stephan Lessenich verweisend - eindeutig, macht dabei allerdings keinen Unterschied zwischen externalisierten Kosten von Unternehmen, Staaten und von einzelnen Konsumenten: durchgängig sind "wir" es, die nicht bezahlen, was "wir" eigentlich an verursachter ökologischer Schädigung bezahlen müssten (121 ff), z.B. Die Unmengen an Müll, die ins Ausland verschoben werden. Schade ist hier jedoch, dass sie die Vorstellung von bezahlbarer Natur und ebenso bezahlbaren Schädigungen der Natur nicht hinterfragt. Den unsinnigen Begriff der sogenannten "Ökosystemdienstleistungen" übernimmt sie unkritisch.
- mit der Wachstumskritik plädiert sie auch für eine radikale Konsumkritik. "Verzicht" und "Verbot" sind für sie keine negativ besetzten Begriffe. Sie geht so weit, zu behaupten, dass

die Dinge, auf die wir "verzichten" sollten, auf Raubbau beruhen und uns ohnehin nicht gehören: "Wir kommen also nicht umhin, mal direkt auf die Reduktion von Umweltverbrauch zu zielen und Bilanzen zu fordern, die bei dieser Zielerreichung helfen. Aber dann heißt es gleich, das wäre Verbot und Verzicht. Verzicht – allein das Wort bringt viele Menschen auf die Palme. Aber was heißt eigentlich genau Verzicht? Ich kann ja nur auf etwas verzichten, das mir nach Lage der Dinge auch zusteht. Der Wohlstand, in dem die westliche Welt lebt, und an dem sich viele Entwicklungsländer orientieren, hätte nach den Regeln der Nachhaltigkeit aber gar nicht erst entstehen dürfen." (127) Radikalökologisch klar und sinnvoll benannt, nur dass die Ergänzung fehlt, dass der ökologische Fußabdruck einer reichen Person im Wohlstandsland ungefähr 10mal so groß ist wie der einer armen; das "Wir" bedarf also der Differenzierung. Wenn sie mit Armin Falk einen kategorischen Imperativ des Konsums fordert, gemäß welchem ich das verbrauchen darf, von dem ich denke, dass es jeder Mensch weltweit verbrauchen kann, so entspricht das Hans Thies Formel "One (wo)man, one piece of nature". (134) (in: Hans Thies, Rotes Grün) Würde eine durchschnittliche bundesdeutsche Person das ernst nehmen, müsste sie ihren Konsum auf ein Drittel reduzieren, was offensichtlich nicht zu schaffen ist, ohne dass sämtliche Lebens- und Arbeitsgewohnheiten so umgekrempelt werden, dass von der jetzigen Lebensform eines Durchschnittsdeutschen kaum mehr etwas übrig bliebe. Das ist als Zielformulierung konsequent, löst aber die Klimagerechtigkeitsfrage nicht auf praktikable Weise, es sei denn, Politik und Bürger erklären unsere gesamte materielle Daseins-Situation zum Notfall und alles wird bis auf ein Minimum heruntergefahren. Bei Bruno Kern etwa wird genau das im Rahmen seiner Analyse des "Märchens vom grünen Wachstum" gefordert: eine nachhaltige Gesellschaft kann systemisch keine kapitalistische Gesellschaft mehr sein. Er hat faktenreich und detailliert nachgewiesen, dass ein Umbau der Energieversorgung auf erneuerbare Energien unter Aufrechterhaltung des heutigen westlichen Wohlstandsniveaus überhaupt gar nicht möglich ist, sowohl was die Netto-Energiemenge, als auch was die für die EE verfügbaren Rohstoffe betrifft. Verzicht auf fossile Energiequellen müsste also mit einem massiven Deindustrialisierungsprozess einhergehen, mit massiver Reduzierung des BIP also, sofern dieses an Materialumsatz gebunden ist. Bezeichnenderweise gibt es für dieses Minus-wachstum überhaupt kein wirtschaftswissenschaftliches Wort; "Rezession" und "Wirtschaftskrise" sind schon von vornherein pejorative Begriffe, die dazu Anlass geben sollen, derartiges auf jeden Fall zu vermeiden, Niko Paech hat es mit dem Begriff "Postwachstumsgesellschaft" zu fassen versucht. Eine wirklich nachhaltige steady state – Ökonomie kommt mit Null-Wachstum gar nicht aus, sondern würde eben dieses Minus-wachstum erfordern. Das ist offensichtlich in einem profitorientierten und damit materiell expansiv-vorwärts treibenden Wirtschaftssystem so unmöglich wie der Versuch, mit einem Motorrad nicht nur stehen zu bleiben, sondern sogar noch rückwärts zu fahren. (in: Bruno Kern, Das Märchen vom grünen Wachstum). Helge Peukert sieht das bei seiner akribischen Analyse der Zahlen der IPCC-Berichte genauso: Die Grenzwerte sind immer tendenziös, nämlich so bemessen, dass ein "Korridor", ein Zeitraum suggeriert wird, in welchem wir noch Zeit hätten, die Dinge langsam umzugestalten. Peukert sieht das als Selbstbetrug, denn die Zahlen könnten genauso gut so gedeutet werden, dass dieser Korridor überhaupt nicht mehr existiert (im bisher unveröffentlichten Buch-Manuskript "Klimaneutralität: Chance oder Selbstbetrug")

- Die Verteilungsfrage nimmt Göpel dann aber an anderen Buchstellen vor, indem sie die Klimagerechtigkeitsfrage anhand des Vielfliegers Bill Gates aufwirft, der nur mit seinem jährlichen Flug-Fußabdruck soviel CO₂ emittiert wie 38 Durchschnitts-Amerikaner ihr Leben lang mit allem, was sie tun. (152 ff) Entsprechende Verteilungsfragen von Ressourcen und Umverteilungsfragen monetärer Art und im globalen Maßstab regt sie auch an, indem sie

die Umverteilung von 2,7 Bio. Dollar vom Weltvermögen in öffentliche Haushalte fordert, das wäre die Nachzahlung hinterzogener Steuern bei einem Satz von 30%. Zufälligerweise entspricht die Summe der hinterzogenen Steuern dem Geldaufkommen, das US-Bürger in einer experimentellen Studie ihrem Gerechtigkeitsgefühl nach weltweit umverteilen würden. Vielleicht werden ja, so könnte man spekulieren, bestimmte Ungleichgewichte in der Verteilung unbewusst in der Bevölkerung gespürt.

- Die Ideologie des Trickle-down-Effekts widerlegt sie gedanklich und empirisch (84 ff.). Es steigen nicht alle Boote mit der Flut des Wohlstands-Wachstums, die Yachten steigen, aber die kleinen Ruderboote sind durch Schleusen abgetrennt. Oder um eine andere populäre Metapher zu bemühen: Die Schere zwischen Arm und Reich klafft immer weiter auseinander, Reiche werden reicher, Arme lediglich zahlreicher. Oder um es auf den Klimawandel zu beziehen: Das Sickerwasser des Wachstums-Regens erreicht aufgrund der Trockenheit die sozioökonomischen Wurzeln nicht mehr.
- Zu Recht setzt Göpel auf die Möglichkeiten eines regulierenden Staates mit starker Umverteilungsaktivität, mit einem Dekommodifizierungsauftrag, der privatwirtschaftliche Bereiche wieder in öffentlich-rechtliche Bereiche mit dienstleistendem Vorsorgecharakter verwandelt, mit effektiver Ordnungspolitik zu Herstellung halbwegs nachhaltiger Produktions-Standards in den industriellen Sektoren. Dass die Märkte "die bessere Organisation von Wertschöpfung" als der Staat seien, wird als "Credo", also als unbewiesener Glaubenssatz der neoliberalen Ökonomen, bezeichnet (84). In den Modellen der Volkswirtschaftslehre tauche der Staat als Akteur neben Unternehmen und Konsumenten kaum auf, bestenfalls als Kunde. (141). Der Initiator großer technischer Innovationen bei den internationalen Konzernen sei aber regelmäßig der Staat und nicht etwa findige Investoren, stellt sie mit Hilfe der Analysen von Maria Mazzucato fest. (142 ff.) Internationaler Wettbewerb sei zunehmend eine Sache der Staaten, nicht nur der Konzerne, sagt sie fast entschuldigend für staatliches Handeln. Diesen Wettbewerbsdruck haben die Staaten sich allerdings selbst zuzuschreiben, indem sie politisch aktiv entsprechende Freihandels-Doktrinen forciert haben, auch hier, um den Trickle-down-Effekt zu bemühen: Weltweit sollen alle Menschen am Wohlstand partizipieren. Die Staaten haben sich, um wieder ein bekanntes Bild zu zitieren, den Ast der politischen Regulierungsmacht abgeschnitten, auf dem sie selbst sitzen.
- Sie kritisiert eine mit dem Aufklärungsprozess einsetzende Umgangsweise mit Natur. Sie werde in verwertbare Einzelteile zerlegt und wie Maschinenbauteile mechanisch wieder zusammengesetzt, aber so, dass Naturelemente gegen technische Elemente ausgetauscht werden können, wobei das lebendige Ganze zerstört werde. (39 f.) Die hergestellten Konstrukte sollen sich "wertbringend nutzen" lassen. So lasse sich die für Tiere mörderische Massentierhaltung erklären. Stellvertretend für diesen falschen Umgang mit Natur ist für sie der Ökonom R. Solow, der für sein Konzept der "Substituierbarkeit von Naturkapital" 1987 irrsinnigerweise den Nobelpreis bekam: Natur könne vollständig durch Technik ersetzt werden, 'die Welt kann praktisch ohne natürliche Ressourcen auskommen', so zitiert sie Solow. (48). Wenn sie hier jedoch von Inwertsetzung spricht, unterschlägt sie, dass dieser Entfremdungsvorgang von der Natur durch die profitgetriebene Verwandlung eines Gebrauchswerts in einen Tauschwert und damit in eine zu verkaufende Ware erzeugt wird, dass der Naturverwertungsprozess seit der Aufklärung durch einen Kapitalisierungsprozess überformt wird. Aus diesem Manko heraus übernimmt sie auch unhinterfragt den Begriff der "Ökosystemdienstleistungen". Hier folgt sie dem Postulat anderer Radikalökolog*innen, diese Dienstleistungen ordentlich zu bepreisen, wie oben beim Problem der Externalisierung. Es ist aber die Frage, ob es Sinn macht zu fragen, was es wirklich kostet, wenn die Biene Honig sammelt, die Henne ihr Ei legt oder der Apfelbaum mir den Apfel

generiert. Abgesehen davon, dass Preis-Werte hier eine in sich schlüssige Wertschöpfungstheorie voraussetzen würden, die es ihrer eigenen Meinung nach gar nicht gibt, muss das utopische Ziel hier ja sein, möglichst den Kommodifizierungsprozess zurückzudrängen, also Lebendiges (und auch Unlebendiges) von der Warenform, also vom Kaufen und verkaufen, zu befreien, sie als unverkäuflichen gemeinnützigen Gebrauchswert zu behandeln. Wenn sie am reduktionistischen Entfremdungsprozess kritisiert, "Wald ist nicht weiter als Holz. Erde ist eine Halterung für Pflanzen. Insekten sind Schädlinge. Und das Huhn ist ein Ding, das Eier legt und Fleisch liefert" (41), ist hier zu ergänzen: Und der Mensch ist im Kapitalismus nichts weiter als Humankapital, das als Arbeitskraft verkaufbare Werte schaffen soll.

Damit wären wir auch bei den Kritikpunkten: Man muss nicht vorbehaltlos der These von Moore, Altvater, Zelik und anderen folgen, dass die Menschheit sich nicht nur im Anthropozän, sondern im Kapitalozän befinde, dass also die Öko-Krise kapitalismusbedingt sei. Ob der Zivilisationsprozess diese Krise nicht auch in einem potentiell anderen Wirtschaftssystem erzeugt hätte, ist eine spekulative Frage. Tatsache aber ist, dass die Öko-Krise mit der Entstehung des Kapitalismus einhergegangen ist, wir also gar keine andere Öko-Krise kennen als eine im Kapitalismus entstehende und sich rasant zuspitzende. Göpel sieht denn auch eine zerstörerische "mechanische Extraktions- und Maximierungsmaschine" (45) am Werk, ein Begriff, der an Robert Kurz' "subjektlose Weltmaschine" und mit ihm an Marxens "automatisches Subjekt" erinnert. Diese ökonomisiere und homogenisiere alles in globalem Maßstab, Göpel verweist hier auf den gleichförmigen uns aufgezwungenen Konsum von Billig-Produkten globaler Konzerne wie CocaCola, Primark oder Starbucks. Es wird aber nicht erklärt, wie diese Maschine funktioniert, wie also zum Zweck der Mehrwert- und Profiterzeugung unter Konkurrenzbedingungen Natur, Dinge und Menschen in Waren verwandelt werden.

Zu recht kritisiert sie auch den Ökonomisierungsvorgang der öffentlichen Dienstleistungsbereiche, vor allem der Care-Tätigkeiten, in der Arbeit mit Menschen, die Verwandlung von Menschen in "Humankapital" (69), verzichtet aber wiederum darauf, Kommodifizierung als notwendigen Vorgang eines auf Kapital-Akkumulation ausgerichteten Systems darzustellen. Stattdessen reduziert sie die Frage nach den Ursachen für Ökonomisierung auf die Bestimmung eines Menschenbilds, also auf idealistisch-moralisierende Aspekte. Schuld am Dilemma sei nämlich die Vorstellung vom "homo oeconomicus": "Das Menschenbild, das hinter den meisten ökonomischen Theorien steckt, ist das eines Egoisten, der in jeder Situation darauf bedacht ist, kühl den eigenen Vorteil zu kalkulieren. Wenn der Mensch sich entscheiden muss, dann wird er als Konsument immer das wählen, was ihm den größte Nutzen bringt, und als Produzent für das entscheiden, was ihm den höchsten Gewinn verspricht. Gefühle spielen keine Rolle, weder die eigenen noch die der anderen, hier entscheidet nur die Vernunft. Und die ist auf die Kalkulation von Kosten und Nutzen beschränkt. *Homo oeconomicus* (kursiv im Text; T.F.) – so nennt sich das Konzept, mit dem aus ökonomischer Sicht lange Zeit erklärt wurde, wie und warum der Mensch wirtschaftlich handelt." (56) Er kenne "keine qualitativen Unterschiede zwischen Ressourcen, keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern, keine Kooperation, kein Mitgefühl, keine Verantwortung, weder auf der Ebene des Einzelnen noch auf jener der Gesellschaft, er kennt genau genommen noch nicht einmal so etwas wie Gesellschaft." (67) Sie beschreibt hier einen kapitalistischen Entfremdungsvorgang, spricht aber nicht über die Ursachen davon, sondern über falsche Bewusstseinsformen, die die objektiven Strukturen des Seins hinter diesem Bewusstsein, also die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, nicht reflexiv aufarbeiten, mit einem anderen Wort: über Ideologie. Der homo oeconomicus ist keineswegs ein beliebiges moralisches Konstrukt, das wir aufgrund eigener Entscheidung genauso gut weglassen könnten, sondern eine Realabstraktion, das heißt ein zu den realen Verhältnissen passendes Bewusstseins-Korrelat. Aus dem Macht-Dispositiv dieses falschen Bewusstseins kann man nicht ausbrechen, ohne aus dem es erzeugenden falschen Produktions-,

Arbeits- und Lebenszusammenhang selbst ausbrechen, sprich: es muss klar und deutlich die Abschaffung des kapitalistischen Wirtschaftssystems gefordert werden. Die halbierte Ideologiekritik wird dann selbst zu einem Teil Ideologie, weil suggeriert wird, man müsse bloß das Bewusstsein moralisch und emotional aufbessern, dann komme man wie von selbst zu anderen, nicht mehr zerstörerischen Arbeits- und Lebensverhältnissen.

Ungenau ist auch die Feststellung, dass Fürsorge-Tätigkeiten mit "Wirtschaft" ursprünglich nichts zu tun gehabt hätten. (68) Care-Tätigkeiten sind aber immer den Macht- und Produktionsbedingungen untergeordnet worden, Medizin, Erziehung, Bildung, Pflege waren immer Privileg der Herrschenden, ob im Feudalismus oder im sich differenzierenden Kapitalismus, für Beherrschte gab es diese "Dienstleistungen", wenn sie nicht ohnehin schlicht entfielen, entweder als subsidiäre Eigenleistung, meist dann unter besonderer Belastung der Frauen, oder als karitative Almosen oder als immer schon unzureichende staatliche Umverteilungsleistungen oder in privatisierter Form. Letzteres meint Göpel anscheinend, unterschlägt dabei aber erstens den immer schon bestehenden prekären Mangel an zureichender Care-Tätigkeit (der ja zum Teil auch erst gerade durch kapitalistische Lebensbedingungen notwendig wird, wie z.B. Sozialarbeit an diversen "Randgruppen" oder Burn-out-Therapie), zweitens die Tatsache, dass das Kapital in seiner hektischen Suche nach Profitmöglichkeiten gar nicht anders kann als auch im traditionell öffentlichen Dienstleistungs- und Vorsorgebereich nach kostengünstigen Anlagemöglichkeiten zu suchen.

Göpel neigt dazu, zu tun, als habe es einmal einen guten Kapitalismus gegeben, der erst in letzter Zeit dekadent und schlecht geworden sei. So beschreibt sie die Arbeitswertlehre bei Smith und Ricardo als an sich gut und in der Praxis funktionierend, indem der Preis objektiv die Summe aller Vorleistungen spiegelt, unterschlägt aber die Frage, wo denn der Gewinn herkommen soll. Die Erkenntnis von Marx, dass die Arbeit als eine besondere Vorleistung betrachtet werden muss, die den Wert erst so als Mehrwert schafft, dass das zur Ware werdende Produkt einen zum Gewinn führenden Preis bekommen kann, ist offenbar nicht der Rede wert. Der Unterschied zwischen Wert und Preis sei verloren gegangen, Schuld daran sei eine falsch etablierte Wirtschaftswissenschaft gewesen. (92) In der Tat ist die kapitalistische Wirtschaftswissenschaft falsch, aber eben unter anderem vor allem aus diesem Grund: weil sie den von Marx beschriebenen Wertschöpfungszusammenhang als Mehrwertschöpfungs- und damit als Ausbeutungszusammenhang ignorieren wollte. Göpel will sogar etwas von objektiver Wertschöpfungslehre retten, indem sie die "Wertschöpfung durch reine Verabredung" als "subjektive Werttheorie" (93) kritisiert, womit sie offensichtlich die Grenznutzentheorie bürgerlicher Ökonomie meint. Sie nimmt hier aber lediglich in den Blick, dass Finanzprodukte als Wertschöpfung daher kommen können, was sie verhindern will. "Reine Geldvermehrung" dürfe nicht länger als Wertschöpfung angesehen werden. (96) Hier läuft es auf eine systemimmanente Kritik am Finanzkapitalismus hinaus, der von einem "guten" und "ehrlichen" Realmarkt zu trennen sei, dabei ist er dessen konsequente Folge. Wenn sie also fordert, dass "wir viel mehr Transparenz und Aufklärung über die Zusammenhänge von Preisen und Werten brauchen" (94), dann sollte sie sich zuerst einmal selbst daran halten, indem sie Marx als den entscheidenden Theoretiker in Wert-Fragen nicht einfach ignoriert.

Auf verblüffende Weise tut sie genau das auch an einer Textstelle, wo sich mindestens eine Erwähnung von Marx geradezu aufdrängt. Sie möchte nämlich die Grenzen der Wirtschaftswissenschaft in ihrer historischen Genese an einem Dreischritt aufweisen, der von Smith über Ricardo nicht etwa zu Marx, der hier allein schon chronologisch folgen müsste, sondern - man höre und staune - zu Darwin führt, darauf hinweisend, dass es sich hier ja nun um einen Naturforscher, nicht um einen Ökonomen handle. (59 ff.) Sie will dann natürlich auf den Sozialdarwinismus hinaus, die Projektion falsch verstandener Naturprozesse vom „Kampf ums Überleben“ in menschliche Ökonomie. So war z.B. Ernst Bloch der Ansicht, dass umgekehrt eine

von Konkurrenz- und Überlebenskämpfen geprägte Ökonomie in die Natur zurück projiziert worden ist. Das führt sie dann wieder zur Kritik am homo oeconomicus, der es ihr angetan hat, und zu Feststellungen darüber, dass wir so nicht weiterkommen. Wie wahr!

Auch an der Stelle, wo sie sich in nicht-kapitalistische Utopie vorwagt, lenkt sie auf überraschende Weise von Verwertungs-, Macht- und Eigentumsfragen im Kapitalismus ab und springt völlig unvermittelt in eine Religion, in den Buddhismus. Dort herrsche eine heile Welt auch in den Arbeitsprozessen: Waren und Dienstleistungen werden in friedlicher, gemeinschaftlicher Arbeit nicht für Gewinne, sondern nur für den Nutzen der Menschen hergestellt, Maschinen würden nie Menschen ersetzen, sondern nur ergänzen, Menschen können sich verwirklichen und über Arbeit gute Beziehungen eingehen und überhaupt eine ganz neue Tätigkeitsgesellschaft schaffen. Abgesehen davon, dass man nicht erfährt, wo auf der Welt es diese buddhistische Idealwelt überhaupt geben soll und abgesehen davon, dass Produkte, die als Waren verkauft werden, immer auf Generierung von Profit angewiesen sind, sollte man sich, wenn man schon rein assoziativ mit Versatzstücken abstrakter bleibender Utopie arbeiten will, sich dabei ein bisschen mehr Mühe machen. Aber dann kommt, worauf sie eigentlich hinaus will, nämlich auf Schumachers Nachhaltigkeits-Buch "Small is beautiful", für welches er in Birma Lebens- und Arbeitsweisen studiert hatte. Statt aber nun Schumachers Produktions-, Konsum- und Eigentumstheorie und deren Relevanz für die heutige Öko-Krise zu erläutern, bedauert sie schlicht, dass er keinen Nobelpreis bekommen habe.

In den digitalen "Nachdenkseiten" sagt Udo Brandes, Maja Göpel sei "eine gute Strategin. Denn im Grunde formuliert sie in ihrem Buch eine ausgesprochen linke politische Position, präsentiert diese aber ohne das typisch linke Vokabular. Wenn ich da nichts überlesen habe, fiel im Buch nicht ein einziges Mal das Wort 'Kapitalismus'. Und das ist auch gut so. So sehe ich es zumindest. Denn ich möchte nicht, dass linke Politik zu etwas wird, das nur noch in kleinen Sekten diskutiert wird. Ich will, dass sie mehrheitsfähig wird. Und Göpel hat offenbar das richtige Gespür dafür, wie man das hinkriegt. Sie kann meines Erachtens auch Menschen erreichen, die politisch eher konservativ denken." Er bemängelt zu Recht das Fehlen eines "konkreten Programms, das über "ausreichend progressive Besteuerung" " und ein "vernünftiges Kartellrecht" " hinausgehe. Brandes ist aber widersprüchlich. Begrüßt wird, dass der Kapitalismus so radikal kritisiert wird, dass kein gutes Haar mehr an ihm bleibt, das Wort "Kapitalismus" darf aber nicht in den Mund bzw. ins Buch genommen werden? Brandes freut sich über einen Verleugnungs- und Tabuisierungsvorgang, hinter dem die Angst steht, am Ende zu einer Minderheit gehören zu müssen, in dem Fall einer Minderheit, die auch noch diffamiert werden muss, indem sie als "Sekte" verunglimpft wird, weil sie weiter und differenzierter denkt als das entfremdete Massenbewusstsein. Warum bleibt Göpel mit ihren konkreten Forderungen dürftig, warum bleibt konkrete Utopie, die jetzt folgen müsste, haltlos in der Luft hängen? Weil sie genau das Tabu einer das System infrage stellenden Kapitalismusanalyse vermeidet. Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass! Brandes möchte mit Göpel gerne links sein, ohne wirklich links zu sein. Es ist strukturell dieselbe Selbsttäuschung, mit der die Gesellschaft ja auch meint, wir werden die Öko-Krise mit ein paar neuen Vorstellungen und kleinen Verbesserungen schon schaukeln. Der Kapitalismus ist dabei, die Erde ökologisch und sozial zu verbrennen. Es dauert nicht mehr lange. Da hoffe ich mal mit Brandes, dass der anrückende Feuerwehrmann nicht Mitglied einer Sekte ist.

Zu Recht fordert Raul Zelik, dass eine Debatte über Kapitalismus und Sozialismus im Zusammenhang mit Ökologie heute dringend zu führen sei, was Göpel ablehne, weil sie nicht ideologisch sein wolle. Tatsächlich ist ihr Twittername "Beyond ideology". (in: Zeitschrift LuXemburg, 1/2021). Göpel ist offenbar mit dialektischem Denken nicht so vertraut, sonst wüsste sie, dass eine vermiedene Thematisierung von Ideologie in einem System, das ja selbst aus Ideologie besteht wie "unser" kapitalistisches, selbst wieder nur zu ideologischen Diskursen führen kann. Ihre ansonsten ja guten "Entlarvungen" sind selbst nicht anderes als auf dem halben Weg

stecken gebliebene Ideologiekritik, die vervollständigt werden müsste. Sie ist die Ärztin, die radikal Symptome am Patienten behandeln will, ihm aber verschweigt, um was für eine Krankheit es sich handelt, um ihn nicht zu beunruhigen.

Aber Achtsamkeit auf den Körper empfiehlt sie als Medizin. Das geht so: Man solle sich nach einer Idee des Moralphilosophen Rawls einmal vorstellen, die Gesellschaft wie von außen, unabhängig von der eigenen gesellschaftlichen Situation, zu betrachten (163 f). Man sieht dann, es gibt viel mehr Arme als Reiche. Wenn man sich jetzt fragt, wie man die Gesellschaft denn gern hätte, wenn man von diesem neutralen Standpunkt in sie hineingeraten würde, müsste man sich unweigerlich für eine Umgestaltung zu mehr Gerechtigkeit entscheiden. Utopie-theoretisch gesehen ist diese Methode einer Distanzierung richtig, um eben im Bewusstsein einen Möglichkeitsraum für Veränderung zu schaffen, man lässt sozusagen die Betriebsblindheit als Systembestandteil hinter sich. Leider schmeißt Göpel hier aber zwei Perspektiven durcheinander, nämlich die Interessengebundenheit einerseits und eine ethische Kategorie, den kategorischen Imperativ, andererseits. Begebe ich mich nämlich aus dem Blickwinkel der ausgebeuteten Mehrheit in diese Fragestellung, ist es mein Ziel, aus meiner unterprivilegierten Interessenlage heraus für eine andere Gesellschaft zu votieren; tue ich es jedoch aus einer privilegierten Ausgangssituation heraus, muss ich gegen meine objektive Interessenlage im Gedankenexperiment aufgrund des kategorischen Imperativs gegen den Status quo sein. Hier fehlt eben das Element marxistischer Praxisphilosophie, in welcher ein Denken allein – unzureichend deswegen auch der Titel des Buchs – nicht ausreicht. Zur Utopie greift der Mensch dann, wenn der Schuh drückt, wenn Handlungsbedarf sich aufdrängt, weil einem das Wasser bis zum Hals steht. Aber in der Regel nicht deswegen, weil man ein Gedankenspiel aufgrund eines idealistischen Vernunftbegriffs absolviert hat. Den Status quo, konkret also das kapitalistische Wirtschaftssystem, nennt sie die "Box", die man sich von außen einmal gründlich anzusehen habe (183 f). So richtig der Distanzierungsvorgang ist, so unzureichend ist die Taktik, offensichtlich aus populär-pädagogischen Gründen diese "Box" zu verunklaren, indem angemessene Kategorien politökonomischer Kritik einfach unterschlagen werden.

Scurrilerweise begründet Göpel ihre Ablehnung von Ideologie mit der Theorie eines marxistischen Denkers, mit der Hegemonietheorie Gramscis, eines ihrer geschätzten Vorbilder. Dieser habe die "Legitimation von Machtverhältnissen" analysieren wollen, indem er die hegemonialen Erzählungen beschreibe. Um nun diese herrschende hegemoniale Erzählung und unsere Wachstumsgesellschaft zu kritisieren, müsse sie auf ideologische Schablonen verzichten, die nur unnötig "Gegensatzpaare" wie "Kapitalismus" gegen "Klima" bilde (in einem Interview mit der taz, unter der Rubrik futurzwei; Noami Kleins Buch mit dem Titel "Die Entscheidung: Kapitalismus versus Klima" sieht es genau gegenteilig, ist ebenfalls ein Bestseller gewesen) Nun lebt aber gerade das Werk Gramscis wie auch das Werk seines Inspirators Marx von binären Oppositionen: Hegemon vs. Subalterne, Staat als Zwang vs. Staat als Konsens z.B. bei Gramsci, Kapital vs. Arbeit, Gebrauchswert vs. Tauschwert, Produktivkraft vs. Produktionsverhältnis z.B. Bei Marx. Göpel widerspricht sich hier also selbst. Das Verständnis von Gramscis Analyse-Methode der Gesellschaft setzt die Erkenntnisse der Kritik der politischen Ökonomie, wie Marx sie geliefert hat, voraus. Intellektuelle wie auch Göpel vergessen das leicht. Was ihnen wie kalter Kaffee erscheint, ist gerade für die Mehrheit der Bevölkerung ganz brühwarm die Barriere, die sie von einer klaren Einsicht in die Herrschaftsverhältnisse abhält. Es geht nicht darum, "Marxist" zu sein (Marx hat bekanntlich in einem augenzwinkernden Diktum von sich selbst gesagt, er sei kein Marxist), aber dennoch sind lediglich die politökonomischen Kategorien von Marx in der Lage, "die Flusen der Vulgärökonomie" zu vertreiben, wie Matthias Greffrath es einmal formuliert hat. Für linke sozialökologische Transformationstheoretiker*nnen ist es mit marxistischer Theorie wie mit einer(m) heimlichen Geliebten: Man kommt ohne sie/ihn gar nicht aus, darf aber in der Öffentlichkeit nicht mit ihr/ihm gesehen werden. Man sollte die Menschen auf den Grund des

Wassers blicken lassen, das die Wachstumsflut steigen lässt, sonst sehen sie weder die Mechanik des Schleusenwerks, das die Boote unterschiedlich steigen lässt noch auch die unterirdische Quelle, die das Wachstumswasser scheinbar wie von selbst speist.

Thomas Friedrichs